Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 128 (1960)

Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 8. SEPTEMBER 1960 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 128. JAHRGANG NR. 36

Die Kirchentreuen

ERGEBNISSE EINER RELIGIONSSOZIOLOGISCHEN UNTERSUCHUNG

In der Schriftenreihe «Soziologische Gegenwartsfragen» (Ferdinand-Enke-Verlag, Stuttgart) erschien 1959 eine religionssoziologische Untersuchung von Dr. Reinhard *Köster* unter dem Titel: «Die Kirchentreuen. Erfahrungen und Ergebnisse einer soziologischen Untersuchung in einer großstädtischen evangelischen Kirchgemeinde[1].» Es handelt sich bei dieser Untersuchung um eine streng wissenschaftliche Arbeit, die, wie Prof. Schelsky in seinem sehr beachtenswerten Vorwort ausführt, ihre Wurzeln in den religionssoziologischen Diskussionen seines Seminars an der Universität Hamburg hat. Es ist unter solchen Umständen wohl selbstverständlich, daß man sich der Grenzen einer solchen Untersuchung klar bewußt war: «Ihr wissenschaftlich angemessenes Verständnis kann sie nur zu erreichen hoffen, wenn sie die ihr selbst bewußten Grenzen der soziologischen Aussage gegenüber religiösen Tatbeständen deutlich aufzeigt und die Tragweite ihrer Aussagen auf das soziologisch Aussagbare beschränkt (S. V). Schelsky bezeugt dem Verfasser ausdrücklich, daß er dies seines Erachtens getan habe.

Der Begriff der Kirchentreuen

Wie ist Köster nun vorgegangen? Zuerst galt es, den Begriff der «Kirchentreuen» eindeutig festzulegen: Als kirchentreu gelten jene Gemeindemitglieder, die im Monat mindestens einmal am Gottesdienst teilnehmen. Hier wird der Theologe sofort fragen, ob damit der Tatbestand der Kirchentreue theologisch erfaßt ist, d. h., ob mindestens monatlicher Kirchenbesuch und Kirchentreue gleichgesetzt werden können. Diese Frage wird aber in der vorliegenden Arbeit bewußt gar nicht aufgeworfen, wie Schelsky im bereits angeführten Vorwort (S.VII) ausführt. Die Untersuchung hält sich auch hier vorsichtig in den wissenschaftlich verantwortbaren Grenzen, indem sie sich darauf beschränkt, die soziale Wirklichkeit einer bestimmten kirchlichen Verhaltensgruppe im Verstehensfeld dieses Begriffes soziologisch zu konkretisieren. Es wird dabei «dem Leser oder zuständigeren Beurteilern» überlassen, die Folgerungen aus den festgestellten Tatsachen zu ziehen. Gerade in dieser Konkretisierung der sozialen Bezüge liegt der Beitrag der Religionssoziologie vor allem an die Pastoraltheologie: Sie beschafft ihr wissenschaftlich zuverlässiges Material zur theologischen Bearbeitung. Wer mehr von der Religionssoziologie erwartet, überfordert sie. Echte Religionssoziologie ist immer Handreichung — die Scholastik würde hier von der Religionssoziologie als ancilla theologiae sprechen, ohne ihr deshalb etwas von ihrem wissenschaftlichen Rang zu nehmen. Auch unser Bericht hält diese Grenze ein: Es geht uns nicht darum, die pastoraltheologischen Folgerungen zu ziehen, sondern in freier Auswahl über die religionssoziologischen Tatsachen zu berichten, die Köster mit großem Scharfsinn in seiner Untersuchung beispielhaft erarbeitet hat. Sie ist für uns schon deshalb von großem Reiz, weil sie uns zuverlässigen Einblick in die Struktur einer evangelischen Kirchgemeinde gibt.

Zwei Fehlhaltungen

Schelsky nimmt in seinem Vorwort (S. IX) auch Stellung zu zwei Fehlhaltungen der Religionssoziologie gegenüber, wie man sie auch bei uns immer wieder antrifft: Die eine besteht in der Angst vor Zahlen, die andere in der Überschätzung der Zahlen. Die Angst vor Zahlen erklärt er «als Erbe der geisteswissenschaftlichen Tradition unserer Wissenschaft». Diese Angst vor Zahlen «übersieht, daß alle Quantifizierung nur eine höhere Exaktheit des vorgängigen Begriffs bietet, auf dem die geisteswissenschaftliche Erkenntnis allein verharren möchte». Als Analyse sozialer Wirklichkeit ist die Zahl aber offensichtlich unentbehrlich. Köster führt hierüber schon im ersten Satz seiner Untersuchung aus: Die Einsicht, daß die Probleme, denen sich die Kirchen gegenwärtig gegenübersehen, zu einem wesentlichen Teil durch soziale und kulturelle Wandlungen bedingt sind, hat sich fast allgemein durchgesetzt. Rapide Veränderungen der Sozialstruktur im weitesten Sinne haben die Kirchen in ihrer herkömmlichen Form in Frage gestellt und in Bewegung geraten lassen. Erörterungen darüber, welche Reaktionen nun gefordert sind, nehmen in der innerkirchlichen Diskussion einen breiten Raum ein (S. 1).

Die Überschätzung der Zahlen führt als das andere Extrem, das in einem überholten Positivismus wurzelt, zu einem «vordergründigen Instrumentalismus der Wirklichkeitsbewältigung» (S. IX; wie kompliziert doch manchmal die Fachsprache ist!). Auch hier wird nochmals mit schöner Bescheidenheit hervorgehoben: Was die Religionssoziologie erkennt, kann nur in Überwindung der quantitativen Ergebnisse fruchtbar gemacht werden.

Begründung der getroffenen Auswahl

Aus der Fülle der religionssoziologischen Probleme der untersuchten Kirchgemeinde greift Köster nur ein einziges heraus: Die Kirchentreuen im oben umschriebenen

[1] Reinhard *Köster, Die* Kirchentreuen. Erfahrungen und Ergebnisse einer soziologischen Untersuchung in einer großstädtischen evangelischen Kirchgemeinde. 46 Tabellen. Stuttgart, Ferdinand-Enke-Verlag, 1959, XVI und 117 Seiten.

AUS DEM INHALT

Die Kirchentreuen
Ein Markstein in der Kirchengeschichte Lateinamerikas
Billy Graham in der Schweiz
Der geschichtslose Mensch
Ordinariat des Bistums Basel
Das Studentenopfer der Aargauischen Priesterkonferenz
Keine Kirchenverfolgung in Bulgarien?
Die Kirche hinter dem Eisernen Vorhang
Aus dem Leben der Kirche
Neue Bücher
Persönliche Nachrichten

Sinn. Er stellt fest, daß in der evangelischen Kirche vor allem zwei Grade der Kirchlichkeit, d. h. der Normerfüllung vorherrschen, die so stark voneinander verschieden sind, daß sie sich als Formen der Kirchlichkeit ansprechen lassen (Seite 4 ff.). Diese beiden Grade sind: 1. die Minimalerfüllung. Sie besteht in der Aufrechterhaltung der Mitgliedschaft, der Inanspruchnahme kirchlicher Einrichtungen zur religiös-moralischen Erziehung der Kinder und zu feierlichen Handlungen, nicht immer in gelegentlicher Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen. 2. Die Kirchentreue, d. h. eine gegenüber der Minimalerfüllung relativ hohe Erfüllung der Normen.

Schon zu Beginn stellt Köster ausdrücklich fest, daß die Minimalerfüllung «als das sozial Normale» zu betrachten ist wegen ihrer großen Häufigkeit; die Gruppe der Kirchentreuen dagegen ist eine kleine Minderheit, eine Art «Kerngemeinde», ein Ausdruck, der Köster allerdings nicht ohne weiteres hinnimmt, weil er zu der irrtümlichen Vorstellung verführe, daß es sich um eine Gruppe mit starkem Innenkontakt handle, was den Tatsachen widerspreche. Köster kommt in diesem Zusammenhang noch auf die Gründe der Minimalerfüllung zu sprechen: Er sieht sie vor allem in einem starken Traditionszerfall. Ihre große Verbreitung ist nicht nur als «Rest der Kirchlichkeit zu erklären», sondern weist darauf hin, «daß sie eine eigene neue Funktion bekommen haben muß. Man könnte vermuten, daß es sich um eine Art Versicherung nach oben handelt, sozusagen für den Fall, daß es doch einen Gott geben sollte. Die Beobachtung, daß gerade die Sitte der kirchlichen Beerdigung die größte Stabilität innerhalb dieser Minimalerfüllung aufweist, spricht dafür. Zu übersehen ist aber auch nicht, daß Erziehungsansprüche eine Rolle spielen. Nicht zuletzt scheint ein sehr verdünntes Prestigebedürfnis dahinterzustehen, das im Zusammenhang mit einem Streben nach Anerkennung von Anständigkeit und Rechtschaffenheit steht (S. 4).

Diese Überlegungen lassen sich ohne weiteres auch auf unsere «Minimalisten» übertragen, wobei bei uns der Begriff des Minimalisten zum mindesten kirchenrechtlich viel strenger gefaßt werden muß; praktisch dagegen stimmt die Umschreibung Kösters auch für einen großen Teil unserer katholischen Minimalisten. Es wäre reizvoll, den Gründen nachzugehen, auf die Köster sowohl den Minimalisten als die gute Normerfüllung, d. h. die Kirchentreue zurückführt (S. 5—10); das kann hier nicht unsere Aufgabe sein. Wir beschränken uns auf den Hinweis, daß auch in der evangelischen Kirche vermehrter Einbezug der Laien gefordert wird. Köster spricht von der «Ein-Mann-Kirche» und «beklagt als nachzuholendes Versäumnis den Ausbau der Organisation der Kirchgemeinde durch Heranziehung freiwilliger, ehrenamtlicher Helfer» (S. 7). Man ist als Katholik darüber etwas erstaunt, weil man infolge des demokratischen Aufbaus der Reformationskirchen diese Schwierigkeit eigentlich nicht erwartete; praktisch ist sie jedoch von solcher Bedeutung, daß der Ausdruck «protestantischer Klerikalismus» genau so zum festen Begriff geworden ist wie der katholische Klerikalismus[2]. Es zeigt sich auch hier sehr handgreiflich, wie viele gemeinsame Schwierigkeiten uns mit unsern getrennten Brüdern verbinden und wie sehr sich der gemeinsame Kampf für die gemeinsame christliche Substanz aufdrängt.

Plan und Methode der Untersuchung

Köster wählte die Methode der Befragung eines verhältnismäßig kleinen, aber repräsentativen Personenkreises einer sorgfältig ausgewählten Großstadtgemeinde («da die Verhältnisse der Großstadt wie für die gesamte Kultur- und Sozialverfassung, so auch für die Situation der Kirche entwicklungsleitende Bedeutung haben dürften», S. 11).

Der Begriff der Kirchentreue wurde, wie bereits erwähnt, so gefaßt, daß nur diejenigen Gemeindeglieder als kirchentreu gelten, die mindestens einmal monatlich den Gottesdienst besuchten. Diese Grenze bleibt natürlich theologisch nicht unbestritten, wie wir bereits andeuteten. So wird z. B. im Evangelischen Sozialexikon (Sp. 402) die Abendmahlsbeteiligung als «wichtigster Maßstab der Kirchlichkeit» bezeichnet. Köster setzt sich auch damit gewissenhaft auseinander (S. 12 ff.); er ist sich der unvermeidlichen Einseitigkeit seiner Methode bewußt, hält sie aber trotzdem — wir glauben ihm darin zustimmen zu können — für die zutreffendste.

Die Auswahl der zu Befragenden

Entscheidend für eine solche Befragung ist die Auswahl der zu Befragenden: Wichtigste Grundlage waren hier die pfarramtlichen Verzeichnisse der Abendmahlsteilnehmer, der Mitglieder kirchlicher Vereine und Arbeitskreise und die freiwilligen Mitarbeiter von Pfarrer und Pfarrei. Es wurde hier sehr sorgfältig vorgegangen: Schließlich ergab sich eine Gruppe von 540 Personen, nämlich von 136 Männern und 404 Frauen, die zu einer Kirchgemeinde einer norddeutschen Industriegroßstadt gehören. Tatsächlich wurden jedoch nur 422 (118 Männer und 304 Frauen), d. h. 78 % befragt; 43 (8 %) lehnten das Interview ab, 75 (14 %) waren innert nützlicher Frist nicht erreichbar (S. 29).

Der Gegenstand der Befragung

Als Gegenstand der Befragung wurden für den Fragebogen vier Hauptgruppen von Fragen zusammengestellt:

1. Die Erfüllung der kirchlichen Normen, 2. Die Glaubensform, 3. Die kirchliche Biographie, 4. Die soziale Stellung.

Es versteht sich von selbst, daß auch bei der Auswahl der Befrager und der Formulierung der Fragen mit aller gebotenen Vorsicht und mit wissenschaftlicher Genauigkeit vorgegangen wurde. Die Ausführungen Kösters hierüber (S. 16—25) sind sehr aufschlußreich und bestärken in der Überzeugung, daß hier das menschenmögliche geleistet wurde. Wir müssen uns hier darauf beschränken, in freier Auswahl etwas über die Ergebnisse zu berichten.

Erfüllung der kirchlichen Normen

Wenn man das Ergebnis der Untersuchung auf die rund 16 000 Gläubigen überträgt (S. 30), die zur Pfarrei der Befragten gehören, so heben sich deutlich drei Besucherkreise ab (S. 36):

a) *Gelegenheitsbesucher,* die ungefähr 1—5mal im Jahr den Gottesdienst besuchen: Es sind das die Festtagsbesucher, Hörer von Gastpredigten, Teilnehmer an Konfirmationsfeiern usw. Etwa 14 % der evangelischen Christen im Alter von 20 Jahren und darüber sind durchschnittlich in dieser Gruppe zu finden (S. 36).

b) *Die pastorentreuen Besucher:* Unter «pastorentreu» versteht Köster jene, die mit ihrem Pfarrer besonders verbunden sind und nur dann die Predigt besuchen, wenn er predigt. Das trifft in der untersuchten Gemeinde mit ihren drei Seelsorgsbezirken, die je einem Pfarrer unterstehen, jeden dritten Sonntag zu. Diese Gruppe besucht also 18—20mal jährlich den Gottesdienst und umfaßt 2,5 % der Gläubigen. Damit ist das Problem der Bindung an den einzelnen Seelsorger und ihre Bedeutung für die Kirchentreue angeschnitten. Köster geht darauf in anderem Zusammenhang ausführlicher ein, wobei er besonders betont, wie wichtig sich die persönliche Beziehung des Geistlichen zu seinen Gläubigen erweist (S. 70 f.).

c) Die dritte Gruppe ist die der *«kirchentreuen Gottesdienstbesucher»,* d. h. jene, die den Gottesdienst regelmäßig jeden Sonntag besuchen. (Der Begriff «kirchentreu» ist hier also etwas enger gefaßt als gewöhnlich.) Diese Gruppe entspricht dem, was nach katholischer Auffassung gebotene Pflichtnorm ist. Die errechnete Prozentzahl ist deshalb vergleichsweise von besonderem Interesse für uns. Etwa 135 Personen, also knapp 0,9 % der 16 000 Gemeindeglieder (oder rund 1 % der 14 080 Gemeindeglieder, die sich nach Abzug der 12 % Entschuldigten ergeben, die wir bei unserer Zürcher Zählung von der Gesamtzahl abzogen), gehören zu dieser Gruppe.

Das ist für unsere Begriffe erstaunlich wenig; allerdings darf hier nicht Unvergleichbares verglichen werden: Die Reformationskirchen kennen keine Sonntagspflicht wie wir Katholiken. Wenn wir deshalb die 42 % regelmäßiger Kirchenbesucher, die sich in zweimaliger Zählung in Zürich ergeben haben — wobei noch zu beachten ist, daß sich unsere Zählung an

[2] Vgl. hiezu auch Yves *Congar,* Der Laie, S. 87, bes. Anm. 46.

wissenschaftlicher Genauigkeit mit der vorliegenden nicht gleichsetzen läßt! —, mit diesen 0,9 % vergleichen, so müssen wir uns dieses wesentlichen Unterschiedes bewußt sein. Man wird kaum bestreiten können, daß diese 42 % schlagartig zurückgingen, wenn die strenge Verpflichtung zum sonntäglichen Messebesuch aufgehoben würde. Von hier aus gesehen erscheint die Entschiedenheit, mit der unsere Kirche an der Sonntagspflicht festhält, in einem besonderen Licht. Die psychologische Erfahrung der Kirche als Mutter der Gläubigen beweist sich dabei neu. Es liegt wohl kaum im richtig verstandenen Interesse der Gläubigen, ihnen eine Freiheit zuzugestehen, die zu große Anforderungen an den Durchschnitt stellt und ihn noch mehr der religiösen Gleichgültigkeit zuführt. Die Kirche erweist sich hier einmal mehr als nüchterne Realistin, die mit der menschlichen Schwachheit rechnet und deshalb Bindung und Freiheit in klugem Ausgleich in ihrer Seelsorge einsetzt.

Die Zusammensetzung der Gottesdienstbesucher an einem normalen Sonntag ergibt etwa folgendes Bild: 35 % sind Gelegenheitsbesucher, 29 % pastorentreue und 36 % kirchentreue (im engeren Sinn) Gottesdienstbesucher (S. 37).

Der Abendmahlsbesuch

Eingehend untersucht wurde auch der *Abendmahlsbesuch* (S. 38 f.): Wenn man das Ergebnis der Befragung auf die Gesamtzahl der Gemeindeglieder überträgt, nahmen 920 Gemeindeglieder 1—4mal jährlich am Abendmahl teil; von ihnen gehören etwas mehr als 50 % zu den kirchentreuen Besuchern. Zur Zeit der Untersuchung wurde an drei von vier Sonntagen das Abendmahl ausgeteilt. Das entspricht der neuen Richtung der evangelischen Seelsorge in Deutschland, die Abendmahlsfeier entgegen der früheren Tradition immer mehr mit dem Gottesdienst zu verschmelzen, ein Bestreben, das sich auch unsere liturgische Erneuerung zu einem Hauptziel gesetzt hat. Wenn von 3000 Kirchenbesuchern jedes Jahr 920 das Abendmahl öfters empfangen, so ist das kein schlechter Durchschnitt. Die Zürcher Zählung ergab für die Zählsonntage ungefähr 20 % von Kommunikanten unter unsern Kirchenbesuchern; diese Zahl kann allerdings nur schwer mit der obigen verglichen werden, da unsere Ergebnisse nicht ermöglichen festzustellen, wie oft diese 20 % jährlich kommunizieren. Es darf jedoch auf Grund der bei uns üblichen Praxis angenommen werden, daß der Durchschnitt wesentlich über ein- bis viermaligem Kommunionempfang liegt.

Kirchlichkeit und Privatleben

Aus der Vielfalt der Untersuchungen sei noch eine weitere hervorgehoben: «Die christlich-kirchlichen Handlungen im privaten Raum. Es ging hier darum, festzustellen, wie weit sich das kirchliche Leben auch im privaten auswirkt, z. B. in täglichen Hausandachten, im Tischgebet, Abendgebet, in innerer Vorbereitung auf den Sonntag, Morgenandachten im Radio usw. Auch die christliche Kindererziehung fand besondere Beachtung. Es ist wohl ohne weiteres klar, daß solch ausgeprägte religiöse Praxis die intakte christliche Familie voraussetzt. Bei der Untersuchung der Familienverhältnisse der Kirchentreuen ergab sich, daß die kirchentreue Familie weitgehend vom kirchentreuen Mann abhängig ist (S. 47 f.); außerdem ließ sich feststellen, daß das Tischgebet von 68 % der Kirchentreuen gepflegt wird und sich mit der täglichen Bibellesung ungefähr deckt, d. h. dort, wo zu Tisch nicht gebetet wird, ist auch die Bibellesung in der Regel nicht anzutreffen. Interessant ist auch, daß die religiösen Rundfunksendungen einen verhältnismäßig großen Kreis erfassen, und daß auffällig viele der Befragten auf die Frage: «Wie muß man Kinder erziehen, daß sie Christen werden?» nichts Greifbares zu sagen wußten. Köster schließt das Kapitel über die christliche Erziehung der Kinder mit der nüchternen Bemerkung: «So bleibt im ganzen der Eindruck, daß ein großer Teil der Kirchentreuen sich nicht in der Lage fühlt, die Kinder im Sinn der kirchlichen Norm mit Erfolg zu erziehen» (S. 51). Dieser Feststellung können wir uns auch als Katholiken ohne wesentliche Einschränkung anschließen.

Franz Demmel

(Schluß folgt)

Ein Markstein in der Kirchengeschichte Lateinamerikas

DER GEMEINSAME HIRTENBRIEF DER KANADISCHEN BISCHÖFE ÜBER DIE KANADISCH-LATEINAMERIKANISCHE ZUSAMMENARBEIT

I. Die Voraussetzungen des Hirtenbriefes

Von Jahr zu Jahr steigt seit dem Ende des zweiten Weltkrieges die religiöse Bedeutung des «Katholischen Kontinents», oder besser gesagt, von Jahr zu Jahr erkennt man nicht nur besser seine Bedeutung, sondern sucht man nach Mitteln, um die latente *religiöse Krise* zu beheben.

Es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man von einer Krise redet. Nehmen wir eine Weltkarte der Religionen zur Hand, so fällt auf, daß ein ganzer Kontinent, der einzige unter den übrigen, ein religiös einheitliches Gepräge angenommen hat: Lateinamerika. Der von geschichtlichen Kenntnissen Unbeschwerte würde sofort darauf schließen, daß hier ein Schwerpunkt katholischen Lebens vorhanden sein muß, ja, daß von hier aus ein entscheidender Einfluß auf den Weltkatholizismus ausgeht. Es ist auch zu hoffen, daß auf weite Sicht gesehen, der lateinamerikanische Katholizismus seinen Einfluß geltend machen wird. Und es ist nicht nur irgendwie zu hoffen, sondern es ist dringend notwendig, daß es so sei: Man errechnet anhand der Statistiken, daß am Ende des Jahrhunderts die lateinamerikanische Bevölkerung auf 600 Millionen angewachsen sein wird, also eine Katholikenzahl, die größer ist als diejenige der jetzt in der ganzen Welt lebenden Katholiken.

Traurige Tatsache ist, daß — aufs Ganze gesehen — der lateinamerikanische Katholizismus nicht nur nicht den Einfluß innerhalb der Kirche ausübt, der ihm zukäme, sondern, daß er augenblicklich allein gar nicht fähig ist, seine Stellung zu behaupten, wenn nicht von außen her Hilfe kommt[1]. Zur Zeit der spanischen Herrschaft kam diese Hilfe fast ausschließlich aus Spanien, ja, es war unmöglich, ohne Erlaubnis der spanischen Krone, daß Priester oder Ordensleute aus andern Ländern gekommen wären (für Brasilien gilt u. W. dasselbe in bezug auf Portugal). Im letzten Jahrhundert blieb zunächst der spanische Zufluß an Geistlichen aus, um allmählich wieder zu wachsen, aber er reichte nie auch nur entfernt an die Bedeutung heran, die er zur Zeit der Kolonie hatte. Mit der Zeit kamen auch — aber in geringer Zahl — Priester aus andern Nationen, vor allem Italiener. Die letztern nahmen sich besonders ihrer ausgewanderten Landsleute an. Seit der Mitte des letzten Jahrhunderts findet man auch wieder Ordensleute, vor allem Spanier, seit dem Ende dieses Jahrhunderts aber auch aus andern Ländern, die ihre Niederlassungen in den verschiedenen Ländern aufrichten. Erst seit dem Ausgang des zweiten Weltkrieges kommen auch Weltpriester nichtspanischer oder nichtitalienischer Nationalität in größerer Anzahl.

Man kann nun nicht sagen, daß es an Organisation gefehlt hätte. Vor allem die Ordensleute gründeten meistens Provinzen in Lateinamerika. Aber aufs Ganze gesehen fehlte es an einer einheitlichen Planung. Die Gründung erfolgte auf Gutdünken der betreffenden Ordensobern, sicher auch nicht selten auf Bitte Roms oder eines einzelnen Bischofs. Aber auch im letzten Fall handelte es sich nicht um eine Planung, die bewußt den Kontinent als solchen ins Auge faßte.

Doch die Erkenntnis brach sich immer mehr Bahn, daß weder das Individuelle noch

[1] Auf die Gründe, die z. T. in diesem Organ schon auseinandergelegt wurden, können wir hier nicht näher eingehen.

die Initiative der einzelnen Orden genüge, sondern, daß man den Kontinent als solchen berücksichtigen müsse, und zwar nach einem bewußten Plan. So kam es dann zur bereits früher in dieser Zeitschrift geschilderten Errichtung des CELAM (Conse Episcopal Latinoamericano) vor fünf Jahren, auf die Initiative des Heiligen Stuhles hin.

Schon seit dem Ausgang des zweiten Weltkrieges gab man sich auch in Spanien Rechenschaft über die Situation. Und es war ganz natürlich, daß das Land, das sich um Lateinamerika in der Vergangenheit so große Verdienste erworben hat, das außerdem dem Kontinent die Sprache und die Kultur vermittelt hatte, nicht nur sich um das Problem kümmerte, sondern dazu eine eigentliche Berufung hat. Schon vor der Gründung des CELAM begann man in Spanien bewußt und organisatorisch, sich um Lateinamerika zu kümmern und vor allem auch in vermehrter Anzahl Weltpriester einzusetzen[2]. Und es war notwendig, daß der spanische Episkopat den Einsatz der Priester in Lateinamerika an die Hand nahm. Ohne daß wir allzusehr verallgemeinern wollen, so ist es eine Tatsache, daß manchmal Priester nach Amerika nicht nur aus idealen Gründen auswanderten, bei denen das Motiv der Seelsorge nicht an erster Stelle stand, ja, daß es in einzelnen Fällen nicht an eigentlichen geistlichen Abenteurern fehlte. Jedenfalls kann man sagen, daß — aufs Ganze gesehen — die im Verlauf der letzten Jahrzehnte ausgewanderten spanischen Geistlichen aszetisch und apostolisch nicht auf derselben Stufe standen und stehen wie die in den letzten Jahren aus Spanien kommenden jüngeren Geistlichen, die dazu eigens ausgewählt und vorgeschult wurden.

Allgemein gesagt, ist die Zeit, wo Geistliche aus eigener Initiative auswanderten, selbst die Erlaubnis Roms und die Einladung eines lateinamerikanischen Bischofs vorausgesetzt, vorbei[3]. Selbst besten Willen und Befähigung vorausgesetzt, hat ein solcher Geistlicher einfach nicht den notwendigen juristischen, moralischen und oft auch nicht den materiellen Rückhalt.

Was nun Geistliche betrifft, die «organisiert» nach Lateinamerika kommen, so sind auch hier noch verschiedene Möglichkeiten offen: Sie können gemeinsam eingesetzt werden, so daß z. B. ein Teil (im geographischen Sinn genommen) einer Diözese allein von ihnen betreut wird (es kann sich dabei um ein größeres Gebiet handeln, wie z. B. die ganze Schweiz!). Natürlich hat das den großen Vorteil, daß diese Priester zusammenbleiben und daß sie gemeinsam vorgehen. Wir glauben allerdings, daß — auf die Dauer gesehen — eine solche Gründung Schwierigkeiten ausgesetzt sein wird, die nicht leicht zu überwinden sind. Diese Methode mag in eigentlichen Missionsgebieten für eine beschränkte Zeit angehen. Aber in Bistümern, die vielleicht schon seit Jahrhunderten bestehen und in Ländern, die kulturell fortgeschritten sind, ist es unvermeidlich, daß Klerus und Volk dies nicht gern sehen, und zwar nicht nur aus einem da und dort neu erwachenden übertriebenen Nationalismus, sondern aus guten Gründen. Nehmen wir z. B. Mittelchile (eine Gegend, wo ein gut ausgebildeter einheimischer Klerus vorhanden ist) und dessen kultureller Fortschritt zu den ersten Lateinamerikas gehört, trotzdem oder gerade deswegen ist in Chile weder beim Klerus noch beim Volk eine «Fremdenfeindlichkeit» zu spüren.

Die Geistlichen können auch als Vikare einzelnen einheimischen Pfarrern zugeteilt werden. Das wäre sozusagen das andere Extrem. Ohne aus eigener Erfahrung sprechen zu können, glauben wir aus dem, was wir in verschiedenen Ländern diesbezüglich beobachtet haben, den Schluß ziehen zu müssen, daß dies im allgemeinen zu vermeiden ist[4]. Es besteht zu sehr die Gefahr, daß dann der Priester, der doch aus apostolischen Motiven und Notwendigkeiten gekommen ist — von andern reden wir nicht! —, nicht direkt zum Heil der Seelen eingesetzt ist, sondern einfach dafür da ist, das Leben des Pfarrers zu erleichtern, damit dieser nicht selten sich außerpfarrlichen Obliegenheiten widmen kann. Das kann natürlich verschiedene Grade annehmen. Der Raum erlaubt es uns nicht, darauf weiter einzugehen! Im allgemeinen dürfte sich eine Zwischenlösung empfehlen, nicht im Sinne eines bloßen Kompromisses, sondern um den tatsächlichen Gegebenheiten und Notwendigkeiten entgegenzukommen!

Wenn z. B. ausländische Priester eine einzelne Pfarrei übernehmen, so können sie in wirklich verantwortlicher Weise apostolisch wirken, ohne sich zu sehr vom «einheimischen» Klerus zu isolieren. Sie arbeiten dann Hand in Hand mit dem Klerus des Landes. Das gleiche gilt für andere Aufgaben, wie die der Professoren, Jugenderzieher, Arbeiterseelsorger usw. Man darf nicht vergessen, daß Lateinamerika als Ganzes nicht Missionsgebiet ist, daß an vielen Orten die Kirche schon seit Jahrhunderten existiert, daß — wie schon erwähnt — es kulturell hochstehende Länder gibt, die mit Recht erwarten, daß der ausländische Priester das anerkenne und zeige und berücksichtige.

II. Der Hirtenbrief der kanadischen Bischöfe

Wenn wir ihn als Markstein betrachten, so nicht, weil es etwa die erste Maßnahme solcher Art wäre. Aber es scheint uns, daß bisher noch niemals der Gesamtepiskopat eines nichtlateinamerikanischen Landes mit solcher Klarheit in der Vision und zugleich in solch praktischer Art und in dieser Ausdehnung sich mit diesem Problem befaßt hat. Wir geben deshalb hier das Dokument in verkürzter Form wieder. Es lautet:

«Unter allen Kundgebungen des verstorbenen Papstes Pius XII. gibt es kaum eine, die uns durch ihre fast prophetische Art die Dinge zu sehen, so beeindruckt hat.., wie folgende Stelle aus seiner Rede vom 23. September 1958: «Durch seine Ausdehnung, durch seine Bevölkerung, durch seinen starken Glauben und durch die glänzende Zukunft, die schon sichtbar wird, gibt heute Lateinamerika in allen Gebieten, besonders aber auf dem religiösen, Berechtigung zu großen Hoffnungen für die Zukunft.»

Wir haben tatsächlich allen Grund, wir katholische Kanadier, uns um die Schicksale jener Länder zu interessieren, die nach den Worten des Papstes selber... ‚einen gewaltigen katholischen Block' bilden, den der Eifer für die Mission Spaniens und Portugals, der Mutterländer, zu ihrer Ehre und zum Gedeihen der Kirche errichtet hat. Deren kirchliche Gründung ist älter als die unsere, aber es fehlt nicht an gemeinsamen Zügen.»

1. Motive, um Lateinamerika zu Hilfe zu kommen

«Schon die allgemein menschliche Solidarität, die — heute vielleicht mehr als je — uns verpflichtet, die wir wirtschaftlich besser dastehen, den Ländern, wo Hunger, Elend und Armut herrscht, diese Solidarität muß uns bewegen, den lateinischen Völkern, die uns am nächsten liegen... zu Hilfe zu kommen.

Aber mehr noch als die soziale und wirtschaftliche, muß uns die religiöse Lage Lateinamerikas beschäftigen[5], da sie mit Recht dessen Bischöfe betrübt und sogar den Heiligen Stuhl beunruhigt... Es ist unmöglich, daß Lateinamerika durch eigene Anstrengung seinen Klerus rekrutieren und ausbilden kann, um die katholische Lehre zu verbreiten und zu beschützen. — Es ist deshalb ein eminent apostolisches Werk, mit allem Eifer die väterlichen und beschwörenden Bitten des obersten Hirten, und nicht weniger das beklemmende Rufen unserer Brüder, der lateinamerikanischen Bischöfe zu hören. Papst Johannes XXIII., dessen Hirtenliebe die... Zuneigung und die kindliche Verehrung der ganzen christlichen Welt gewonnen hat, hat uns vor kurzem dringend dazu eingeladen. Wir dürfen dabei vor allem auf die Mahnungen hinweisen im Anschluß an einen geschriebenen Brief, den der Heilige Vater am 23. November des vergangenen Jahres an die... Bischöfe Kanadas

---

[2] Diese sollen außerdem in besondern Zentren auf ihre Aufgabe vorbereitet werden.

[3] Es kommt sogar heutzutage noch vereinzelt vor, daß plötzlich ein Geistlicher aus eigener Initiative, ohne gesandt oder eingeladen worden zu sein, auftaucht, um in einer Diözese zu arbeiten und — es ihm glückt!

[4] Wir nehmen den Fall aus, wo es sich nicht um das übliche Pfarreileben, sondern um eine eigentliche «équipe» oder sogar um vita communis handelt.

[5] Wir verweisen auf die z. T. schon bekannten Statistiken. Wie ernst manchenorts die Lage ist, mag daraus erhellen, daß wir vor kurzem in einer sehr seriösen Zeitschrift lasen, daß sogar in Afrika am Kongo es prozentual mehr einheimische Priesterberufe gibt als in einem der bedeutendsten lateinamerikanischen Staaten! Dabei ist die heutige Kongomission eine Gründung aus dem vorigen Jahrhundert und mußte mit größeren Schwierigkeiten kämpfen!

gerichtet hat, nachdem die lateinamerikanische Bischofskonferenz (Tatsache, die noch nie in der Geschichte der Neuen Welt vorgekommen ist) die Repräsentanten des Episkopates von Lateinamerika, der Vereinigten Staaten und Kanadas in Washington zusammenkamen.»

Der Hirtenbrief zitiert dann wörtlich das Schreiben des Heiligen Vaters:

«...Die Fragen, die zu Beginn dieses Monats die denkwürdige Bischofskonferenz von Washington beschäftigt haben und die von höchster Wichtigkeit sind, sind uns tief zu Herzen gegangen. An die Bischöfe, die an den dortigen Beratungen teilgenommen haben, haben wir uns voll Hoffnung gewendet, um ihnen unsere Sorgen mitzuteilen, und in der Hoffnung, daß dort wohlüberlegte Entschlüsse gefaßt und entsprechende Initiativen aufgenommen werden —, um dem Episkopat Lateinamerikas zu Hilfe zu kommen...

Was den kanadischen Episkopat betrifft, so haben wir mit besonderer Genugtuung Eure großmütigen Versprechen entgegengenommen, die Ihr am Schluß Eurer Konferenz ausgesprochen habt, indem Ihr — wie Ihr selbst Uns geschrieben habt — nach der Möglichkeit Eurer Kräfte mitarbeiten wollt, um das katholische Leben in Lateinamerika zu beschützen und zu fördern. Noch mehr, Ihr habt beschlossen, einen Ausschuß von Bischöfen einzusetzen, um die katholischen Unternehmungen zugunsten Lateinamerikas zu orientieren, aufzumuntern und zu koordinieren, und um die Initiativen, die Eure Nation mit Hilfe des Klerus, der Ordensgemeinschaften und sogar der Laien, diesen Bruderkirchen opferbereit zur Verfügung stellt, noch mehr zu aktivieren. Mit großer Freude haben wir festgestellt, daß die Repräsentanten Eures Episkopats, die an der Konferenz von Washington teilnahmen, reiflich überlegte Projekte ausgearbeitet und selbst in brüderlichem Verständnis mit den Notwendigkeiten Lateinamerikas sich vertraut gemacht haben... Wir sind außerdem überzeugt, daß die Unterstützung..., die Ihr den lateinamerikanischen Diözesen angedeihen zu lassen entschlossen seid, in reichlichem Maß auch zum Segen Eurer eigenen Diözesen gereichen werde.»

Der Hirtenbrief fährt dann fort, indem er sich erneut an die Gläubigen wendet:

«Schon seit langer Zeit, geliebte Brüder, ist Kanada daran, seine Söhne und Töchter in brüderlicher Dienstbereitschaft andern Kirchen zur Verfügung zu stellen. Um jetzt nicht von den Ordensgründungen des vergangenen Jahrhunderts zu sprechen, begrüßen wir mit heiligem Stolz die fünf Bischöfe, die fünfzig Ordensgemeinschaften, die Tausenden von Priestern und Ordensleuten beiderlei Geschlechts, und die Laienapostel, die am 1. Juni 1958 unsere erste Hilfe für Lateinamerika darstellten. In zwanzig Ländern arbeiten sie mit Eifer unter allen sozialen Schichten, und die dreihundert Gründungen, die sie dort unternommen haben, sind ebenso viele Heimstätten der Wahrheit, des Trostes, Kraftzentren und Leuchttürme für unsere lateinischen Brüder[6].

Aber wir müssen noch mehr unternehmen..., vor allem im dreifachen Bereich der Erziehung des künftigen Klerus, der christlichen Erziehung der Massen und des Apostolates, wenn wir tatkräftig helfen wollen, daß Lateinamerika über die zahlreichen Gefahren, die es bedrohen, Herr werde, und damit unter den christlichen Nationen die Rolle und die Sendung einnehme, die seinen prächtigen religiösen und kulturellen Überlieferungen zukommt.»

In einem längeren Abschnitt weisen die Bischöfe darauf hin, daß Kanada selbst noch — religiös gesehen — unter vielen Problemen leidet und dringend Personal benötigt. Aber die Bischöfe vertrauen darauf, daß die Opfer an Personal und an Mitteln sich segensreich für Kanada selbst auswirken, indem sie christlichen Verantwortungsgeist und den Sinn für das Apostolat wecken. Auch wird erwähnt, daß die lateinamerikanischen Bischöfe sich über die Situation Rechenschaft geben und mit allen Mitteln versuchen, ihrer Herr zu werden.

«Aber, so fahren sie fort, ohne die sofortige Hilfe ihrer Brüder aus dem Norden Amerikas, fürchten unsere lateinamerikanischen Brüder, ihre Herde nicht genügend schützen zu können. ‚Morgen' — so rufen sie uns mit eindringlicher Stimme — ‚können wir uns vielleicht selbst helfen, wenn man uns heute zu Hilfe eilt. Aber allein ohne Hilfe von außen, können wir diesen Teil der katholischen Herde, der unsern Händen anvertraut ist, nicht retten'».

2. Der Plan der apostolischen Zusammenarbeit

Die Bischöfe berufen sich erneut auf den ausdrücklichen Auftrag des Heiligen Stuhls und legen ihren Gläubigen als erstes ans Herz, einen Gebetssturm für Lateinamerika zu unternehmen. Dann fahren sie fort:

«Wir werden einige Priester unserer Diözesen (nachdem wir das Notwendige in bezug auf den Pfarrdienst hierzulande garantiert haben), ermuntern..., sich großmütig zur Verfügung zu stellen, um die apostolische Arbeit in Lateinamerika auszuüben. Wir dürfen dabei aber nie aus dem Auge verlieren, daß ihre hauptsächliche Arbeit darin besteht, die Jugend jener Länder für das Priestertum und das Laienapostolat auszubilden[7]. Ohne daß sie auf ihre Stellung als Weltpriester und auf ihre Inkardination verzichten, werden sie sich — zum mindesten für einige Zeit —, und, nachdem sie eine entsprechende Vorbereitung... erhalten haben, einem lateinamerikanischen Bischof zur Verfügung stellen, gemäß den Abmachungen für die Priester der Kirchenprovinz von Sherbrooke, die mit so viel Erfolg in Brasilien arbeiten[8].»

Der Hirtenbrief wendet sich dann an die Ordensobern, um sie zu ermuntern, in Lateinamerika Spitäler, Hilfsstationen für Kranke, Schulen und Kollegien zu errichten:

«Was die Spitäler betrifft, so gibt es Fälle, wo ihre Gründung von größter Dringlichkeit ist, derart sogar, daß sie sogar die so notwendigen Gründungen für die Volkserziehung an Dringlichkeit übertreffen... Wir glauben, daß die Konferenz der kanadischen Ordensleute die Bitten, die uns von allen Seiten zugehen, vorteilhaft kanalisieren könnte, und zusammen mit der bischöflichen Kommission.., einen gemeinsamen Plan ausarbeiten..»

Es folgt ein Aufruf an die Laien, um mitzuarbeiten, um allmählich christliche Prinzipien in vollerem Maß in der lateinamerikanischen Laienschaft zur Geltung zu bringen.

«Auch hier selbst, in Kanada, wünschen wir die Türen unserer Universitäten, Seminarien, Kollegien und Unterrichtsanstalten für lateinamerikanische Studenten zu öffnen, die von ihren Bischöfen empfohlen sind. Wir fassen sogar den Austausch von Professoren und Studenten ins Auge, unter der Bedingung, daß sie genügend darauf vorbereitet sind. Das alles kann das gegenseitige Verständnis und die gegenseitige Liebe, die zwischen den führenden Klassen unserer Länder herrschen sollen, nur fördern.

In zahlreichen Scharen kommen bereits lateinamerikanische Jungmänner und Jungfrauen, um Mittelschul- und Hochschulzentren des französischen oder englischen Kanada zu besuchen. Diese Bewegung soll von uns noch gefördert werden. Es scheint uns von großer Wichtigkeit, daß auch jene, die andere Unterrichtsanstalten als unsere eigenen katholischen Universitäten und Kollegien besuchen, bei uns Sympathie, brüderliche Aufnahmebereitschaft, ein entsprechendes sittliches Milieu und geistlichen Beistand finden. Wenn das nicht geschieht, so werden die christlichen Prinzipien und katholischen Überzeugungen, welche ihre kostbarste Erbschaft bilden, Gefahren ausgesetzt sein.»

Die große Mehrzahl lateinamerikanischer Studenten, die ausländische Studienzentren besuchen, befindet sich an neutralen Universitäten oder Kollegien. In Lateinamerika legen sogar praktizierende Katholiken wenig Wert darauf, ihre Kinder in katholische Schulen zu senden. Man darf sich dabei nicht durch die Tatsache täuschen lassen, daß de facto die Kinder selbst nicht-praktizierender Eltern oft in katholische Schulen und Kollegien geschickt werden. Dabei ist in der Mehrzahl der Fälle nicht der katholische Charakter der Schule beteiligt, sondern der Umstand, daß — aufs Ganze gesehen — die katholischen Schulen den staatlichen überlegen sind, was den Unterricht, die Ordnung und vor allem die sittliche Garantie betrifft. Das gilt besonders für die sehr zahlreichen Fälle, wo staatliche Schulen in Händen von marxistischen Lehrern und Professoren sind. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn der Rektor einer höheren staatlichen Studienanstalt

---

[6] Das ist die Leistung von wenigen Millionen Katholiken! Ein Ehrenmal für den kanadischen Katholizismus!

[7] Bisher wurde das zu wenig beobachtet. Wir glauben, daß in *dieser* Beziehung gerade die spanische Mission manche Mängel aufweist, neben vielen Lichtseiten!

[8] Durch gegenseitige Abmachung zwischen den Bischöfen wird der einzelne Priester geschützt und findet moralischen, juristischen und materiellen Rückhalt.

[9] Von ihren Bischöfen empfohlen: Es genügt nicht einfach, daß sie sich (wenn auch mit Überzeugung) Katholiken nennen. — Wir kamen vor vier Jahren in Madrid mit einer pädagogisch ausnehmend talentierten, sehr verständnisvollen schweizerischen Ordensoberin zusammen, die dort ein Studentinnenheim für Lateinamerikanerinnen eröffnet hatte. Man mag sich deren Kopfzerbrechen vorstellen, als die (sehr katholischen!) Mädchen verlangten, sie müßten bis gegen Mitternacht die Möglichkeit haben, ihre Freunde zu empfangen, oder noch spät auszugehen usw.

Billy Graham in der Schweiz

Ähnlich wie vor fünf Jahren hatte Billy Graham, der Baptisten-Prediger aus den Vereinigten Staaten, auch dieses Jahr in der Schweiz einen großen Zulauf, nur daß er diesmal nicht nur in Zürich, sondern auch in Bern, Basel und Lausanne auftrat. Am ersten Tag, an dem Billy Graham in Basel sprach, mögen etwa 15 000 Menschen im Fußballstadion St. Jakob vereinigt gewesen sein. Man war von weit her gekommen: aus einem Umkreis, der sich im Süden bis ins Kandertal, im Osten bis nach Schaffhausen, im Norden bis in den Schwarzwald und im Westen bis in die Vogesen erstreckte.

Warum dieser Zulauf? Die Propaganda war sehr groß: Großplakate, Kleinplakate, Flugzettel in alle Haushaltungen, Inserate und «Eingesandt» in der Presse, von örtlichen Vertrauensleuten organisierte Kollektivreisen. Dazu kam noch der Ruf des Einmaligen, Besonderen. Eine einfache Frau aus dem Kandertal meinte: «Es ist doch ein Ereignis, einen solchen Mann das Evangelium auslegen zu hören.» So strömte man denn in das von der amerik. Flagge überragte Stadion, teils aus Neugier, teils aus Interesse, teils von andern mitgeschleppt, teils aus wirklichem Hunger nach Wahrheit und teils — nach Worten der Veranstalter —, «weil etwas Geheimnisvolles wirksam war.» Dem größeren Teil mag der Grund des Hingehens kaum genau ins Bewußtsein gelangt sein. Aber bereits in der Einführung wurden der Menge die Gründe der Teilnahme, so wie sie die Veranstalter wünschten, suggeriert: «Wir erwarten Großes; wir erwarten eine neue Entdeckung!» Damit wollten die Veranstalter auch ihre Propaganda rechtfertigen. Mit dem Wort: «Wir sind keine Masse, sondern eine große Familie!» und mit einem Gruß nach rechts und links, nach vorn und hinten wollte man die Masse auflösen, was aber eine reine Illusion ist, besonders dann, wenn man sie im nächsten Satz mit: «Wir sind empört!» anspricht. Man war nämlich empört, daß die Schweizerische Rundspruchgesellschaft eine Übertragung der Veranstaltung abgelehnt hatte.

Nach der Einführung wurden das «Großer Gott» gesungen, Johannes 3 gelesen (Nikodemusgeschichte = Kernstück der Baptistenlehre), ein Dank- und Bittgebet gesprochen, vom «Allianzchor» ein Lied vorgetragen und Verhaltungsanweisungen erteilt. Hierauf begann Billy Graham, ein begabter Redner, vom Dolmetscher geschickt übersetzt, mit einer Captatio benevolentiae, legte dann knapp die Übel der Zeit bloß, unter denen jeder leidet und mit denen man gewöhnlich nicht fertig wird: das Böse in der Welt, das Böse in uns, das Leiden und der Tod. Darauf wisse die Wissenschaft keine Antwort, der Kommunismus eine falsche, das Christentum die richtige, aber von viel zu wenigen wirklich gelebt. Nur eine Wiedergeburt aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste (Joh 3, 5) könne den Menschen ändern. Dazu brauche es von seiten der Menschen drei Voraussetzungen: 1. Buße tun, 2. äußeres Bekenntnis zu Gott (die Baptisten verlangen strenge Kirchenzucht), 3. Bereitschaft, Christus zu folgen und Selbstverleugnung zu üben. Dies bewirke die Wiedergeburt, die sich hinwieder in einer aufrichtigen Nächstenliebe und einer persönlichen Heilsgewißheit kund tue. Die Forderungen waren allgemein formuliert, z. T. durch Umschreibungen abgeschwächt. Dann forderte Graham alle, die sich öffentlich zu Christus bekennen wollten, mehrmals auf, sich nach vorne zu begeben und auf dem Rasen vor ihm aufzustellen. Allmählich mag etwa ein Zehntel sich auf dem Rasen eingefunden haben. Graham sprach ihnen zu, betete kurz mit ihnen, ermahnte sie zur Lektüre des Johannesevangeliums und zum Anschluß an eine Gemeinschaft (Ruf zur Kirchlichkeit!). Wer es wünsche, dem stehe ein Seelsorgehelfer zur Seite, der ihn mit Literatur versehe und gerne Auskünfte erteile. Und plötzlich entpuppten sich etwa ein Viertel der auf den Rasen Getretenen als «Seelsorgehelfer», die sich an die Umstehenden wandten und diese gleich als «Bekehrte» in eine «Gemeinschaft» aufnehmen wollten. Hinter diesem Fischzug stand die Evangelische Allianz, die reformierte Landeskirche, Freikirchen und Gemeinschaften umfaßt. Ob der Fischzug auch ein «wunderbarer» wurde, entzieht sich meiner Kenntnis.

Die Unkirchlichkeit weiter Bevölkerungskreise, besonders der städtischen und dort besonders der reformierten, ist offenkundig. Ob aber dieser Weg, die Leute zur Kirchlichkeit zurückzugewinnen, der richtige ist, muß bezweifelt werden. Er ist amerikanisch (und baptistisch) und mag für die dortigen, sonst kaum erfaßbaren Massen irgendwie berechtigt sein, aber sicher nicht für eine ländliche Bevölkerung — rekrutierte sich doch mehr als die Hälfte der Teilnehmer vom Lande, wo man im allgemeinen noch kirchlicher ist und wo Unkirchliche durch die verschiedenen Gemeinschaften sowieso gut erfaßt werden können. Deshalb ist die Propaganda, die gerade auf dem Lande gemacht wurde, nicht zu verstehen. Was Graham ja sagte, «dasselbe sagt der Pfarrer auch, nur mit ein bißchen andern Worten». Auf jeden Fall war das Auftreten Grahams kein «Ereignis», höchstens eine Sensation. Viele haben Großes erwartet, aber kaum Großes gefunden, und die Neuentdeckung blieb wohl bei den meisten aus.

Rudolf Gadient

---

den Studentinnen und Studenten positiv den außerehelichen Geschlechtsverkehr empfiehlt und dabei noch die Stirne hat, sich einen guten Katholiken zu nennen[9]? *Diese* Gründe veranlassen nicht wenige Eltern, ihre Kinder in eine katholische Schule zu senden. Handelt es sich aber um das Ausland, so fragen in den meisten Fällen die Eltern nicht danach, ob ihre Söhne und Töchter in eine katholische Umgebung kommen. (Schluß folgt)

(Originalartikel unseres südamerikanischen Mitarbeiters für die «SKZ».

Der geschichtslose Mensch

Dr. Alf *Ahlberg,* ein christlicher Humanist des derzeitigen Schwedens, auf dessen Urteil wir bereits früher einmal hinweisen konnten, hat kürzlich in einem Beitrag in «Svenska Dagbladet» als meist bezeichnendes Charakteristikum für den modernen Menschen *Geschichtslosigkeit und Traditionslosigkeit* herausgestellt. «Der sogenannte moderne Mensch im Zeitalter der Technik und der immer zunehmenden Dynamik der Industrialisierung könnte», so schreibt er, «auf vielerlei Weise gekennzeichnet werden; — aber ich frage mich nur, ob nicht eine der am zutreffendsten Charakterisierungen wäre: der geschichtslose oder traditionslose Mensch —, der Mensch, der einer Pflanze gleich aus seinem Wurzelgrund, aus der ganzen großen abendländischen, antik-christlichen Tradition herausgerissen worden ist.»

Der entscheidende Unterschied zwischen dem Menschen und allen anderen uns bekannten Wesen, sei nach Loren Eiseley gerade der, daß der Mensch ein geschichtliches Wesen sei, das von und in geschichtlicher Tradition lebe, die als Erbe von dem einen Geschlecht zum anderen weitergeführt werde und dabei wachse und verstärkt werde. Aber gerade das im eigentlichen Sinne Menschliche sei heute drauf und dran, verlorenzugehen. Ahlberg beruft sich in diesem Zusammenhang auch auf ein Urteil von Bertrand Russell, der sagt, daß «die Leitung der Welt in die Hände von Menschen gekommen sei, die ohne Kenntnis der Vergangenheit sind, ohne Pietät gegen die Tradition, ohne Verständnis für das, was sie zu zerstören auf dem Wege sind.» Ahlberg stellt dabei fest, daß es in dem geschichtslosen Strom von rasch vorüberschießenden Dingen und Sensationen kaum etwas gebe, das wahrhaft wirklich und bleibend würde. — Auch heute würden noch gute Bücher geschrieben —, aber sie würden rasch vergessen. Beim Unterricht über die Literatur in den

Schulen halte man sich vorzugsweise an das «Aktuelle».

«Nur das, was sich rühmen kann, modern zu sein», hat Wert, und die Zeit, in der etwas modern gilt, wird immer kürzer. Sten Stelander habe schon vor dreißig Jahren geschrieben, — und seine Worte haben sich seither noch mehr bewahrheitet: «Die Erhebung der Modernität zu einem Eigenwert hat ein höchst eigentümliches und lächerliches Geschehen mit sich gebracht: alles ist modern geworden, buchstäblich alles.» Es muß nur hinzugefügt werden, daß das Ansehen, dessen es sich nicht auf Grund seines wirklichen Wertes, sondern eben auf Grund seiner Eigenschaften, modern zu sein, erfreut, außerordentlich kurzfristig ist. Das Leben löst sich in eine Reihe unzusammenhängender, rasch auftauchender, und eben so rasch wieder verschwindender Ereignisse auf. Dabei sind es nur die allerletzten Sensationen, die Wert haben. Die Erinnerung bleibt in einer solchen Zeit kurzlebig. Nicht einmal das, was sich gestern ereignete, behält man in Erinnerung.»

Eine Selbst- und Neubesinnung ist nötiger wie je, bemerkt der gleiche Verfasser zum Schluß seiner interessanten Ausführungen. «Die Geschichte handelt von uns selber; davon, wie wir zu dem geworden sind, was wir heute sind. Nur wer etwas von der Vergangenheit weiß, kann daher an der Zukunft arbeiten.» — Die große geistige Synthese, die wir «abendländische Kultur» nennen, setze sich aus den Hauptelementen: Antike und Christentum zusammen. Das Merkwürdige wäre doch, daß diese beiden Elemente für den sogenannten modernen «Gebildeten» so gut wie nicht vorhanden wären. — Die biblischen Motive seien aus dem Bewußtsein verdrängt und «doch war die Bibel die große Inspirationsquelle für die wahrhaft große Dichtung wie für die wahrhaft große Kunst in unserer Kultur.»

Wie wir schon früher berichtet haben, redet Dr. Ahlberg auch diesmal den Schulbehörden und Kommissionen ins Gewissen und schließt seine ernste Beurteilung unserer Zeit mit den Sätzen: «Was wir jetzt in der Schicksalstunde unserer eigenen Kultur bedürfen, wäre ein *Geschichtsunterricht,* der die Menschen die große geistige Tradition, auf der unsere Kultur ruht, verstehen und erleben ließe, der daraus eine lebendige Vergangenheit machen würde. Der geschichtslose Mensch mit all seiner technischen Ausrüstung, seinem Wissen und Können, ist nämlich nicht nur ein kulturloser, sondern auch ein zukunftsloser Mensch.» «Svensk Pastoral Tidskrift» (SPT) vom 21. 7. 1960, der dieses Referat in der Hauptsache entnommen ist, fügt hinzu: «Die Herren und Damen der Schulplanung und der Universitätsaufrüstung müßten in ihren Überlegungen eine Pause einschalten und über Dr. Ahlbergs warnende Ausführungen meditieren.» *G. W.*

Das Studentenopfer der Aargauischen Priesterkonferenz

An der Jahrestagung der Aargauischen Priesterkonferenz von 1957 stellte Pfarrer Leo *Schmid* von Öschgen den Antrag, es möchte alljährlich in allen Pfarreien des Kantons ein Opfer zur Unterstützung kommender Theologiestudenten des Kantons Aargau an den Mittelschulen aufgenommen werden. Er begründete die Anregung durch den akuten Priestermangel und die Tatsache; daß gerade der Kanton Aargau hier nicht weniger zurücksteht als andere Gebiete der Schweiz. Er wies aber darauf hin, daß endlich auch nach der materiellen Seite hin etwas geschehen müsse. Wenn heute jeder Berufsstand darauf sehe, einen guten Nachwuchs heranzuziehen und zu diesem Zweck besondere Mittel zur Verfügung stellt, so dürfe auch die Kirche hier nicht zurückstehen. Es bestehen im Kanton Aargau wohl Stipendien, z .T. noch aus den ehemaligen Klostervermögen geäufnet; jedoch sind diese nur für die eigentlichen Theologiestudenten bestimmt oder dann ist ihre Ausrichtung so verklauselt, daß zum voraus viele Gymnasiasten davon ausgeschlossen sind. Das Kollektieren kann heute unsern jungen Leuten kaum noch zugemutet werden, da sie vielmehr als früher einfach als Bettler angesehen werden und sich die Gaben sehr oft nur im Nickelwert bewegen. So haben denn auch die meisten Studenten den Ausweg der Ferienarbeit gewählt. Aber auch das bedeutet nur einen kleinen Zuschuß an die 2000 Fr. Barausgabe, die heute ein Jahr Internat kostet, Kleider und Ferienverpflegung nicht miteingeschlossen. Als Möglichkeit, eine merkbare Unterstützung zu erhalten, sah der Antragsteller kaum einen andern Weg als das Kirchenopfer, freilich nicht im Sinn der Äufnung eines Fonds, sondern daß das Geld bis auf eine kleine Reserve auf dem Umlageverfahren sofort flüssig gemacht werden soll.

In der Diskussion wurde die Anregung warm begrüßt. Man bemerkte u. a., daß ähnliche Bestrebungen schon früher diskutiert worden seien, aber zu keinem konkreten Resultat geführt hätten. Heute aber dürfte die Sache nicht mehr aufgeschoben werden. So wurde denn die Anregung einstimmig entgegengenommen und der Vorstand der Priesterkonferenz beauftragt, bis zur nächsten Jahresversammlung die Sache näher zu studieren und dann einen konkreten Antrag zu stellen. Der Antrag wurde im Sinn der Anregung von Pfarrer Schmid im folgenden Jahr zum Beschluß erhoben. Nun liegen bereits die ersten Ergebnisse vor.

Die Gesamteinnahmen aus den ersten Opfern und einigen besonderen Zuwendungen betrugen im ersten Rechnungsjahr Fr. 17 783.25. Die Pfarrherren wurden angewiesen, Studenten, die als Bezüger in Frage kommen, auf die Möglichkeit dieser finanziellen Hilfe aufmerksam zu machen. Diese mußten ihr Gesuch selbstverständlich begründen und die finanziellen Verhältnisse der Familie darlegen. Dabei wurden nicht uninteressante Feststellungen gemacht.

Es gingen 56 Gesuche ein. Sämtliche dieser Bittsteller stammen aus Mittel- oder Großfamilien, und zwar aus solchen, die in keiner Weise an der heutigen Hochkonjunktur partizipieren. Es sind meistens Familien aus dem Stand der Kleinlandwirte, Pächter, Fabrikarbeiter und niedern Angestellten. Oft läßt die Begründung des Gesuches geradezu auf wirtschaftliche Bedrängnis schließen: «Ich stamme aus einfachsten Verhältnissen, so daß ich ganz auf die Wohltätigkeit angewiesen bin.» — «Mein Vater kann wegen Unfall und Krankheit nur sehr unregelmäßig der Arbeit nachgehen, so daß meine Mutter der Fabrikarbeit obliegt, um das Studiengeld zusammenzubringen.» — «Meine Mutter ist seit vier Jahren Witwe und hat noch für drei andere Kinder zu sorgen.» — «Wir sind unser acht Kinder; das jüngste ist erst zwei Jahre alt. Der Vater ist herzkrank.» — «Mein Vater ist Pächter eines kleinen Gutsbetriebes und weiß kaum, woher er das Studiengeld nehmen soll.» Wir fühlen da, was ein Zuschuß von der kirchlichen Seite in solchen Fällen bedeutet.

Damit hängt eine andere Feststellung zusammen. Wenn sich 56 Studenten für die Unterstützung gemeldet haben, so ist das wohl, an der Zahl der Aargauer Seminaristen und Primizianten der letzten Jahre gemessen, ein großer Prozentsatz der kommenden Theologen. Damit ist wieder einmal die Tatsache erhärtet, daß unsere Theologen nicht aus den sogenannten bessern Kreisen und aus den Familien zu erwarten sind, die keine besondern

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Im Herrn verschieden

Domherr Alphonse *Gueniat,* Resignat, Delémont, geb. 31. Januar 1876 in Peuchapatte, zum Priester geweiht 1901 in Luzern, Vikar in Bern 1903—1908, Pfarrer in Bure 1908—1911, Pfarrer in Boncourt 1911—1926, Pfarrer und Dekan in Delémont 1926 bis 1941, seit 1930 nicht-residierender Domherr des Standes Bern, gestorben am 1. September, beerdigt am 5. September 1960 in Delémont. R. I. P.

finanziellen Sorgen kennen. Weil es offenbar jenen jungen Menschen zu gut geht in ihrem Leben, bringen sie auch nicht den Opfergeist auf, den ein späterer Priesterberuf fordert. Ausnahmen, die aber verhältnismäßig nicht sehr zahlreich sind, bestätigen nur diese Tatsache.

Es ist klar, daß in der Ausrichtung der Beiträge auch die Höhe des Studiengeldes in Betracht gezogen wurde. Grundsätzlich wurden alle Bittsteller berücksichtigt. Aber Studenten von Missions- oder ausgesprochenen Ordensschulen erhielten, dem niederen Pensionspreis entsprechend, weniger als die Studenten der Kollegien mit normalem Pensionspreis. Dieser Verteilungsschlüssel ist sicher in Ordnung und entspricht der Gerechtigkeit.

Diese keineswegs offizielle Berichterstattung möchte zur Anregung für andere Kantone oder Gebiete dienen, auch wenn dadurch wieder ein Kirchenopfer mehr einzuschalten wäre. Auch die Aargauische Priesterkonferenz hat dieses zusätzliche Opfer mit etwelcher Hemmung beschlossen. Wäre ein anderer Weg gangbar gewesen, auf dem man den gleichen Zweck erreichen könnte, hätte man gern von einem Opfer abgesehen. Aber schon das gute erste Resultat einerseits und die Gesuche andererseits haben es erwiesen, wie notwendig und zeitgemäß diese Hilfeleistung im allgemeinen ist. Wenn das Opfer noch in einer eigentlichen Predigt begründet oder damit gar ein Priestersonntag verbunden wird und an konkreten Beispielen auf die Notwendigkeit der Unterstützung unserer kommenden Theologen hingewiesen wird, so läßt sich damit nicht nur das Opfer steigern, sondern es wird sich zugleich eine Gelegenheit bieten, Sinn und Segen des katholischen Priestertums ins rechte Licht zu rücken. Gewöhnlich geschieht das allerdings anläßlich einer Primiz. Aber wenn Primizen seltener geworden sind, in einzelnen Pfarreien bald der Geschichte angehören, so müssen wir neue Gelegenheiten wahrnehmen, diese wesentliche Seite der katholischen Kirche aufzuzeigen.

P. Engelbert Ming, OFMCap.

Keine Kirchenverfolgung in Bulgarien?

IN BULGARIEN WIRD BESTRAFT, WER MITBÜRGER AN AUSÜBUNG DER RELIGION HINDERT

Es wäre müßig, über die konsequente und hundertprozentige Feindschaft des Kommunismus gegenüber aller Religion noch ein Wort zu verlieren. Ein Parteikommunist darf in keinem Lande etwas mit der Religion zu tun haben: sie hat für ihn eine kapitalistische Erfindung zur Verdummung des Volkes zu sein, bestenfalls ein Aberglaube — und man muß gegen sie mit «Aufklärung» und «Erziehung» vorgehen. Die Praxis im Alltagsleben der kommunistischen Staaten hat freilich gezeigt, daß das kommunistische Ideal sich nicht so einfach verwirklichen läßt: und so stellt der Beobachter fest, daß es heute in den Ländern hinterm Eisernen Vorhang eine sehr verschiedenartige Behandlung der Religion und ihrer Anhänger gibt, wobei der generelle Schluß gezogen werden kann, daß die schon früher industrialisierten und kulturell fortgeschrittenen Länder wie z. B. die Tschechoslowakei und die sogenannte Deutsche Demokratische Republik gegenwärtig in religiöser Hinsicht schlechter daran sind als die früher unterentwickelten, nur auf Landwirtschaft angewiesenen Staaten des Balkans.

Kürzlich ist der Reiseberichterstatter einer großen österreichischen Zeitung aus Bulgarien zurückgekehrt: am Kopfe seines ersten Artikels war ein Photo zu schauen, das zwei griechisch-orthodoxe Popen mit ihrer rituellen Kopfbedeckung, wallenden Bärten und wallenden Mänteln in einer Straße Sofias zeigt: der Journalist hat im Untertitel angeführt, daß solche Popen im Straßenbild der bulgarischen Hauptstadt keine seltene Erscheinung darstellen. Diese optische Entdeckung entspricht dem Zustand eines Waffenstillstandes, einer Art bewaffneter Neutralität, die man in Bulgarien zwischen der allmächtigen Kommunistischen Partei und dem gläubigen Volk beobachten kann. Bulgarien umfaßt mehrere Religionsgemeinschaften: die griechisch-orthodoxe Religion ist die älteste und verbreitetste unter ihnen, sie umfaßt 80 % aller Gläubigen und ist mit der Geschichte Bulgariens aufs innigste verbunden. An zweiter Stelle steht der Islam, den die durch ein halbes Jahrtausend währende türkische Herrschaft mit sich gebracht hat; außerdem gibt es römische Katholiken, die Armenische Gregorianische Kirche, verschiedene protestantische Gruppen und die israelitische Kultusgemeinde. Unter den Zaren war die griechisch-orthodoxe Kirche — im Gegensatz zur kanonischen Ordnung der Religion — zur Staatskirche erklärt worden — und der Islam war bestimmten Diskriminationen ausgesetzt. Die Verfassung nach dem Krieg, im Jahre 1947 geschaffen, als Georgij Dimitroff, der kommunistische Held des Berliner Reichstagsbrandprozesses, Bulgariens Geschicke in die Hand genommen hatte, betont «Gewissens- und Religionsfreiheit» für die Bürger des Landes und das Recht auf Ausübung religiöser Bräuche. Diese Formel findet sich in den anderen volksdemokratischen Verfassungen auch — aber die Anwendung ist in Bulgarien positiver zu bewerten. So wurde 1949 ein Religionsgesetz verabschiedet, das einigen der wichtigsten Religionsgemeinschaften das Recht auf eine eigene innere Verwaltung zubilligt. In diesem Gesetz werden sogar entsprechende Bestrafungen vorgesehen, die jene treffen, welche ihre Mitbürger an der Ausübung ihrer Religion und der religiösen Bräuche hindern. Die Kirchen werden, wenn nötig, auch aus Staatsmitteln unterstützt. Sie haben das Recht auf ihr normales organisatorisches und kultisches Leben — und dürfen auch Schriften herausgeben. Es ist nicht uninteressant, daß die griechisch-orthodoxe Kirche Bulgariens, die die Institution ihres eigenen Patriarchen vor mehr als fünfhundert Jahren verloren hatte, als sie unter türkische Herrschaft kam, nun in der kommunistischen Ära ihren Patriarchen wieder bekommen hat. Die mohammedanische Kirche steht unter der Leitung eines Großmuftis und der örtlichen Muftis. Auch die Gebetshäuser der anderen Religionsgemeinschaften sind geöffnet und im allgemeinen in gutem Zustand erhalten. Eine große Zahl von alten Klöstern, griech.-orthodoxen Kathedralen, Moscheen und Synagogen sind unter Denkmalsschutz gestellt. Daß die Oberhäupter der griechisch-orthodoxen Kirche mit ihrem Patriarchen an der Spitze auch in den Reihen der sogenannten «Friedensbewegung» mitwirken, gehört anderseits nicht ins Kapitel der religiösen Freiheit, sondern zum Moskauer Propagandarummel, der mitgemacht werden muß. Von besonderem Interesse wiederum ist eine jüdische Erklärung, die vor einiger Zeit in Sofia abgegeben worden ist: wenn sie auch auf dem Hintergrund der schrecklichen Verfolgungen beurteilt werden muß, denen die Juden Bulgariens unter dem nationalsozialistischen Einfluß während der Kriegsjahre ausgesetzt gewesen sind, so ist sie doch für die freiere Luft, die für die religiösen Menschen in Bulgarien weht, bezeichnend. Es handelt sich um den Ausspruch des Oberrabbiners der israelitischen Kultusgemeinde in Bulgarien, des namhaften jüdischen Theologen Dr. Ascher *Hanalel,* der in der jüdischen Presse erschienen ist: «Nirgendwo auf der Welt, nicht einmal im Staate Israel, gibt es eine so ideale Situation für die Religion wie in Bulgarien. Das macht Bulgarien zu einem freien, toleranten Staat, der den Glauben seiner Bürger achtet. Wir Israeliten erzählen dies mit Stolz und Befriedigung allen Ausländern, die nach Bulgarien kommen und unsere Synagogen aufsuchen.»

Dr. Franz Glaser

Die Kirche hinter dem Eisernen Vorhang

Peinlichste antireligiöse Hetze des Prager Kommunistenblattes

In der Berichterstattung über den Eucharistischen Kongreß in München, den zu besuchen Bürgern aus Ländern hinter dem Eisernen Vorhang inklusive der sowjetbesetzten Zone Deutschlands nicht gestattet worden ist, zeichnet sich das Organ der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei «Rudé právo», durch besonders auffallende, peinliche Gehässigkeit aus. Der Bericht über den Kongreß trägt an seiner Spitze eine Karikatur: sie stellt einen kath. Bischof dar, dessen Mitra mit einem Hakenkreuz geschmückt ist — in der Rechten hält er eine Handgranate zum Wurf bereit und in der Linken ein Schild mit der Devise des Kongresses «Pro mundi vita» («Für das Leben der Welt»). Der Artikel, der von dem Prager Journalisten Jiri Hochman unterzeichnet ist, versucht u. a., eine militaristische Note des Kongresses zu konstruieren: so wird z. B. erwähnt, die Hauptveranstaltung des Kongresses sei der «Internationale Militärgottesdienst» gewesen, und von den dort anwesenden Generälen der westdeutschen Bundeswehr hätte jeder einzelne zumindest 20 000 Tote auf dem Gewissen gehabt. Besonders wird der frei-polnische Erzbischof Gawlin, der ehemalige oberste Feldgeistliche der im Krieg auf seiten der westlichen Alliierten kämpfenden polnischen Armee des Generals Anders, kritisiert, weil er in seiner Predigt beim Münchner Eucharistischen Kongreß vor dem Bolschewismus warnte. Das tschechoslowakische kommunistische Zentralorgan kommt anläßlich der religiösen Mani-

festation der Millionen zu dem Schluß: «Wenn es vom Eucharistischen Kongreß abhänge, könnte unverzüglich ein atomares Massaker beginnen ...» *F. G.*

Bekenner und Märtyrer unserer Tage

Polnische Polizei und Funktionäre der KP Polens schlugen, wie erst vor kurzem bekannt wurde, am Herz-Jesu-Festtage, 24. Juni, in Gleiwitz (Oberschlesien) eine Gruppe von deutschen und polnischen Katholiken sowie Patres der Herz-Jesu-Kirche zusammen, als sie sich gegen das Abreißen eines großen Holzkreuzes zur Wehr setzten. Das Kreuz war neben der Kirche auf einem Bauplatz aufgestellt. Wie verlautet, soll der Pfarrer der Herz-Jesu-Kirche, Pater *Vitalis,* OFM., im Pfarrhaus von Offiziersschülern der Kattowitzer Polizeischule schwer mißhandelt worden sein. Einige Tage nach seiner Einlieferung in das Klosterkrankenhaus ist der Franziskanerpater an einem Blutsturz verschieden. Augenzeugen berichteten, daß am Morgen des 24. Juni Polizeieinheiten, Offiziersschüler der Kattowitzer Polizeischule, das Gleiwitzer Hüttenviertel besetzt und den Pfarrer P. Vitalis dazu aufgefordert hätten, die Eigentumsrechte an dem der Kirche benachbarten Grundstück abzutreten. Der Pfarrer habe sich geweigert. Was daraufhin in der Pfarrwohnung geschah, entzieht sich jeder Kenntnis. Fest steht, daß der Pater kurze Zeit darauf todkrank darniederlag. Etwa zur gleichen Zeit sind, den Berichten nach, «Demonstranten», die sich aus Funktionären und Polizisten in Zivil rekrutierten, auf dem Kirchenplatz erschienen und haben versucht, das mit behördlicher Genehmigung aus Anlaß des Fronleichnamsfestes dort errichtete große Holzkreuz niederzureißen. Auf die Entgegnung eines polnisch sprechenden Paters, das Kreuz solle bis zum Montag nach dem Herz-Jesu-Fest stehenbleiben, und nachdem sich eine Gruppe von Besuchern der Morgenmesse auf dem Platz versammelt hatte, schlugen die «Demonstranten» mit Gummiknüppeln auf Frauen, Kinder und Geistliche ein. Die Gläubigen wollten den kommunistischen Stoßtrupp daran hindern, das Kreuz umzuwerfen. Die Mehrzahl der Geistlichen und Gläubigen soll unter den Schlägen ohnmächtig zusammengebrochen sein. Sie wurden dann auf Lastwagen verladen und abtransportiert. Einer der am Kreuz niedergeschlagenen Patres soll lebensgefährlich verletzt in einem Gefängnishospital liegen. Am Abend des 24. Juni setzte eine große Verhaftungswelle in diesem Stadtviertel ein. Pfarrer P. Vitalis wurde am 3. Juli auf dem St.-Anna-Berg in Oberschlesien beigesetzt. Ein polnischer Bischof nahm an der Beerdigung teil.

Aus dem Leben der Kirche

Priesterarme und priesterreiche Diözesen in Frankreich

Die priesterärmsten Diözesen Frankreichs sind Paris (1 Priester auf 3056 Gläubige), Versailles (1 Priester auf 2685 Gläubige), Marseille (1 Priester auf 2358 Gläubige), Toulon (1 Priester auf 2065 Gläubige) und Bordeaux (1 Priester auf 2006 Gläubige). Die meisten Priester haben die Diözese Le Puy (1 Priester auf 598 Gläubige), Rennes (1 Priester auf 535 Gläubige), Laval (1 Priester auf 585 Gläubige), Annecy und Bayonne (je 1 Priester auf 579 Gläubige), Saint-Jean-de-Maurienne (1 Priester auf 444 Gläubige), Rodez (1 Priester auf 424 Gläubige) und Mende (1 Priester auf 236 Gläubige). — Bei dieser Aufstellung muß allerdings auf die jeweilige Bevölkerungsdichte der einzelnen Diözesen Rücksicht genommen werden. Es ist ein großer Unterschied, ob es sich um Landesteile mit zahlreichen Großstädten oder um solche mit einer überwiegend ländlichen Bevölkerung handelt.

Abtrünniger Ordensmann kehrt zur Kirche zurück

In großen Schlagzeilen riefen vor 25 Jahren die Zeitungen bis ins kleinste Dorf: «Trappistenmönch deckt die Machenschaften der kath. Kirche auf — sensationelle Enthüllungen eines Novizenmeisters!» Bald leuchtete das Titelbild eines Buches aus den Schaufenstern zahlloser Buchhandlungen: «Ein Trappist bricht das Schweigen.» Dem rührigen Reklamechef von Hitlers Gnaden kam der Ordensaustritt des Trappistenpaters Eugen *Rugel* sehr gelegen. Das Buch wurde mit riesigem Propagandaaufwand verbreitet, die öffentlichen Büchereien und Schülerbibliotheken mußten es zwangsweise einstellen. Neben dem obskuren «Pfaffenspiegel» gehörte es fortan zu den weitestverbreiteten Hetzwerken gegen Kirche und Priestertum. Eine Weile ließ sein Verfasser auf Vortragsreisen seinen Ressentiments gegen Papst und Kloster freien Lauf, dann wurde es still um ihn. Seine nach dem Klosteraustritt vollzogene Ehe wurde geschieden; eine zweite und dritte endete nach wenigen Monaten nicht weniger glücklich. Dann vernahm man jahrelang nichts mehr von ihm. Im Alter von 83 Jahren ist Dr. Rugel kürzlich in aller Stille in seinen Orden zurückgekehrt, nachdem er sich bereits vor einem halben Jahr mit der Kirche ausgesöhnt hatte; zurück in seine einstige Klostergemeinschaft, in der er vor Jahren als Novizenmeister wirkte. In der Geschichte der Kirche fehlt es nicht an ähnlichen Beispielen, daß ein Abtrünniger sich voll Haß (eine verzerrte Form der Liebe) gegen seine frühere Mutter gewandt hat, bis er eines Tages seinen Weg als Irrweg erkannte. Insofern ist der «Fall Rugel» nichts Außergewöhnliches. Seine persönliche Tragik bleibt, daß durch seine tendenziösen Haßgesänge in vielen Menschen ein völlig entstelltes Bild von der Kirche entstanden ist, das für manchen vielleicht bestimmend für ein ganzes Leben wurde. Der alte Mann in der Zelle des Trappistenklosters von Ölenberg (Elsaß) wird das selbst am schmerzlichsten empfinden. Er kann nur hoffen, daß dieses Zerrbild durch seine Heimkehr in die Kirche eine lebendige Korrektur erfährt.

NEUE BÜCHER

Schubert, Kurt: Die Gemeinde vom Toten Meer. Ihre Entstehung und ihre Lehren. München-Basel, Ernst-Reinhardt-Verlag, 1958, 144 Seiten.

Die in der Wüste Juda oberhalb des Toten Meeres seit 1947 gemachten Funde biblischer und nichtbiblischer Handschriften fahren fort, die Fachwelt der Alttestamentler, Archäologen, Historiker, Religionshistoriker, Liturgiehistoriker, aber auch eine breitere interessierte Öffentlichkeit in ihrem Bann zu halten. In dem Maße, als die Veröffentlichung und Erforschung des Materials voranschreitet, werden stets vollständigere Darstellungen des Fragenkomplexes, den die Funde aufgeben, notwendig und möglich. Währenddem es am Anfang schien, als läge die erste Bedeutung der Funde in den biblischen Handschriften (die, wie wir heute sicher wissen, sich auf den Zeitraum zwischen dem Ende des 3. Jh. v. Chr. und dem Jahre 68 n. Chr. verteilen und die handschriftliche Überlieferung des hebräischen Bibeltextes um rund tausend Jahre früher greifbar werden lassen, als dies bisher der Fall war), hat sich die Aufmerksamkeit in den letzten Jahren mehr und mehr auf die jüdische Mönchsgemeinde konzentriert, in der die Schriften beheimatet sind. Entscheidend waren hierbei einerseits die systematische archäologische Erforschung der Klosterruine von Chirbet Qumrân (nach dieser arabischen Bezeichnung der Stätte sprechen wir heute gern von der Gemeinde und den Texten von Qumrân), anderseits die fortschreitende Erforschung der nichtbiblischen Texte, die uns die Organisation und das Innenleben der jüdischen Mönchsgemeinde offenbaren, die in Opposition zum offiziellen Judentum sowohl pharisäischer wie sadduzäischer Prägung in dieser schaurigen Einöde ein Leben des Gebetes, der Buße und der intensiven Messiaserwartung führte. Es ist klar, daß über diese Gemeinde, ihre Geschichte, ihre Regel, ihre Lehre, ihre Messiaserwartung, ihre Beziehung zum damaligen Judentum und zum jungen Christentum gültige Aussagen nur gemacht werden können auf Grund eines sorgfältigen Studiums der schon bekannten und mehr noch neuerschlossenen Quellen. Leider gründeten nicht alle bisherigen Veröffentlichungen über das Thema auf einem solchen Studium. Um so dankbarer nehmen wir den Versuch einer Synthese aus der Hand eines Fachmannes entgegen, der sich bereits durch eine größere Zahl von einschlägigen Publikationen als ein gründlicher und besonnener Kenner der Materie ausgewiesen hat. Aus öffentlichen Vorlesungen für die Hörer aller Fakultäten an der Universität Wien hervorgegangen, will das Buch von Professor Schubert auch für den Laien verständlich sein und verbindet deshalb mit der dem Verfasser eigenen Gründlichkeit den Verzicht auf die ins einzelne gehende fachliche Diskussion und den Anmerkungsapparat. Besondere Anerkennung verdienen die Ausführungen über die Entstehung der Qumrânsekte aus dem Judentum des 2. Jahrhun-

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70

Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

derts v. Chr. und das Verhältnis der Essener zu den Pharisäern und Sadduzäern, die für unser Verständnis des Neuen Testamentes von größter Wichtigkeit sind. Das gleiche gilt von den Mitteilungen über die Endzeiterwartung der Gemeinde und natürlich besonders von den sehr ausführlichen und nuancierten Bemerkungen über das Verhältnis der Qumrântexte zum Ursprung des Christentums. *Herbert Haag*

Thome, Alfons: Berufsschulkatechese als personale Glaubens- und Gewissensbildung: Religionspädagogische Grundrisse I. Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1960, 200 Seiten.

Statt die «Katechesenrezepte zu vermehren», will der Verfasser — Dozent an der Pädagogischen Hochschule in Trier — die möglichen Chancen für die gestellten Aufgaben deutlich machen. Vor allem geht es ihm darum, durch die Berufsschulkatechese die Jungen in ihrem Reifungsprozeß gegen alle personfeindlichen Einflüsse der Umwelt zu einem persönlichen Verhältnis zu Gott und zur Kirche zu führen. Die Arbeit zeichnet sich durch straffen Aufbau, klare Gliederung sowie durch eine souveräne Beherrschung des Stoffes samt der einschlägigen Literatur aus. Sie ist nicht nur den Religionslehrern an Berufsschulen, sondern ebenso allen, die sich in Christenlehre oder Vereinstätigkeit mit der schulentlassenen Jugend zu befassen haben, sehr zu empfehlen.

Gustav Kalt

Grün, Sturmius: Adam und Christus. Predigten für den Osterfestkreis. Würzburg, Echter-Verlag, 1960, 92 Seiten.

Seelsorger, denen die liturgische Predigt ein echtes Anliegen bedeutet, werden diesen Predigtzyklus mit großem Gewinn benützen. Eine Predigt wird noch nicht liturgisch genannt werden können, wenn sie ausgeht von Texten der Tagesmesse und daran ein paar erbauliche Gedanken knüpft. Eigentlich liturgisch kann man sie erst dann nennen, wenn sie geprägt und geformt ist vom Christusbild der Liturgie, wenn sie die Hörer einführt in das Mysterium des durch Tod und Auferstehung in die Herrlichkeit des Vaters eingegangenen Herrn und sein Heilswerk, das er in der Kirche durch das Walten des Heiligen Geistes vergegenwärtigt und fortsetzt. Wie man nun dieses biblisch-liturgische Christusbild an den Sonntagen des Osterfestkreises in seinen verschiedenen Aspekten konkret aufzeigen kann, wird uns in der Predigtsammlung von Grün in vorbildlicher Weise dargelegt. *P. Paul Keller, OSB, Mariastein*

Klings, Josef: Männer falten ihre Hände. Gebete und Gedanken für katholische Männer. Kevelaer, Verlag Josef Thum, 1960. 319 Seiten.

Ein Pfarrer schenkt mit diesem Werklein den Männern jeden Standes ein Gebet- und Besinnungsbuch. Der Inhalt handelt vom Gott-Erkennen im Glauben, vom Gott-Lieben durch die Gebote und vom Gott-Dienen mittels der Sakramente. Mit und in diesem Gebetbuch kann der Mann von heute am Werktag wie am Sonntag Gott begegnen, sein Leben nach Gott ausrichten, die Größe und Schönheit unserer katholischen Religion erfahren und beglückend erkennen, daß das Leben ein Gehen zu den ewigen Freuden ist. Die Sprache ist klar, vornehm und ganz dem Mann der Gegenwart angepaßt. Die sorgfältig gewählten ganzseitigen Bildeinlagen sind vielsagende Ergänzungen zum ganzen Text. Sehr angenehm wirken Druck, Format und der flexible Einband. Den Männern wird dieses Gebetbuch willkommen sein. Und die Seelsorger können bei passender Gelegenheit durch das Schenken dieses Gebetbuches manchem Mann zu großen Gnaden verhelfen. Bei einer evtl. Neuauflage würde das Gebetbuch gewinnen, wenn die Gewissenserforschung bei der Beichte den vorausgehenden Erklärungen der Zehn Gebote angepaßt würde. Männer sollen als Männer beichten.

Conrad Biedermann

Persönliche Nachrichten

Schweizerische Missionsgesellschaft Bethlehem

Am 11. September 1935 erteilte der damalige Oberhirte des Bistums Chur, Bischof Laurentius Matthias Vinzenz, in der Kapelle des Missionsseminars Schöneck (NW) folgenden Bethlehem-Missionaren, die nun ihr *silbernes Priesterjubiläum* feiern können, die heiligen Weihen: P. Jakob *Beerli* aus Goßau (SG) (bis 1949 Missionar in Tsitsikar, nachher Aushilfsseelsorge in der Heimat, seit 1956 Professor am Progymnasium Bethlehem in Rebstein); P. August *Hensch* aus Amriswil (bis 1952 Missionar in Tsitsikar, 1953 Dolmetscher der neutralen Heimschaffungskommission in Korea, 1954 Frühmesser in St. Gallenkirch/Vorarlberg, seit 1956 Missionar in Taitung/Formosa); P. Friedrich *Hort* aus Wölflinswil (bis 1947 Missionar und Professor der Tsitsikarmission, von 1947 bis 1950 um des Glaubens willen im Gefängnis, 1950 Professor am Progymnasium Rebstein, seit 1959 Missionar in Taitung/Formosa); P. Viktor *Notter* aus Pfäffikon (SZ) (bis 1950 Missionar in Tsitisikar, nachher Aushilfsseelsorge in der Heimat, von 1952 bis 1955 Missionar im Iwateken/Japan, seither Missionar in Taitung/Formosa); P. Eduard *Studer* aus Binningen (bis 1947 Tsitsikar-Missionar, von 1947 bis 1950 um des Glaubens willen im Gefängnis, nachher im Propagandadienst in Immensee, seit 1953 Missionar in Kolumbien).

Kurse und Tagungen

Priesterexerzitien

im Exerzitienhaus *Oberwaid,* St. Gallen-O. vom 14.—18. und 21.—25. November 1960, Leitung: P. Josef *Fiedler,* Innsbruck. Anmeldungen frühzeitig an das Exerzitienhaus, Tel. (071) 24 23 61.

Altargemälde, barock, Darstellung

Hl. Theresia von Avila

Höhe 140 cm, Breite 105 cm

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Kirchengeräte

Monstranzen, Custodien, Kelche, Ciborien, Patenen, Rauchfässer, Taufservice, Meßkännligarnituren, formschöne Modelle, finden Sie in reicher Auswahl bei

J. Sträßle, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern**

Diarium Missarum Intentionum

zum Eintragen der Meßstipendien
In Leinen Fr. 3.80
Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband

Räber-Verlag, Luzern

Helft helfen!

. . . der Kirche des Schweigens

Um Ihre Spende für Bücher und wissenschaftliche Zeitschriften bittet Osthilfe «A. p. s. V.». Bischöfliches Generalvikariat Feldkirch, Vorarlberg.

auf Postsparkassen- bzw. Postscheckkonto

Wien 43.000	Zürich VIII 50.484	München 120.249

Wachs-Altarkerzen I. Qualität

55 % Bienenwachs	weiß Fr. 9.50 per kg gelb Fr. 9.10 per kg
10 % Bienenwachs, weiß, Comp.	Fr. 4.90 per kg
Rohrkerzen, 55 % Bienenwachs	weiß Fr. 9.50 per kg gelb Fr. 9.10 per kg

Große Auswahl von Tauf- und Kommunionkerzen.
Verlangen Sie Prospekt und Preisliste.

Kerzenfabrik Hochdorf Balthasar & Cie., Hochdorf (LU)

Spätgotische

Pietà

Holz bemalt, Höhe inkl. Sockel 70 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

WURLITZER ORGEL

und sie bewährt sich immer mehr!

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL

Leonhardsgraben 48, Tel. 061/23 99 10
Prachtvolle Holzfigur

Pension «Lueg is Land» in Walzenhausen AR

bietet Priestern schöne **Herbstferien** bei billiger Berechnung. Hauskapelle vorhanden. Jahresbetrieb.

Auskunft erteilt die Leitung. Tel. (071) 4 48 32.

Ob es sich lohnt?

Kirchengeräte aller Art zu reparieren, eine neue Vergoldung oder Versilberung zu wagen, zu welchem Preis? Dafür können wir Sie gut beraten, wenn Sie uns die Gegenstände zur Prüfung einsenden, und zwar ohne Verbindlichkeit. Wir dienen Ihnen gerne.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern**

Erstklassige
KERZEN
seit 1828 von
GEBR. LIENERT
Kerzenfabrik
EINSIEDELN

Holzstatue, farbig, des

St. Vinzenz von Paul

um 1780, 155 cm hoch und des

St. Hubertus

um 1650, 160 cm hoch, privat abzugeben. Bescheidene Preise.

Zuschriften erbeten unter Chiffre 3519 an die Expedition der «SKZ».

Feuchtes
Mauer werk?

Wir beheben jede Art
von Feuchtigkeit
mit aller Garantie
Expertisen

Spezialgeschäft
für Mauer-
entfeuchtungen

Iddastraße 40
Tel. Tech. Büro
071/24 20 95

K. A. Sträßle

Entfeuchtungstechniker
St. Gallen
Beste Referenzen
von Kirchenbehörden

St. Nikolaus von Flüe

Holzstatue, farbig, um 1720, 112 cm hoch, 480.— und

St. Antonius mit Kind

120 cm, um 1740, Holz, farbig und sehr schön, abzugeben.

Zuschriften sind erbeten unter Chiffre 3524 an die Kirchenzeitung.

Mittelgroße Diasporagemeinde mit neuer Kirche sucht

Sakristan

im Nebenamt, bei guter Besoldung.

Interessenten melden sich unter Chiffre LBL 3525 bei der Kirchenzeitung.

Tochter, gesetzten Alters, die schon selbständig in Pfarrhaus tätig war, **sucht** wiederum

Wirkungskreis

bei einem geistlichen Herrn.

Offerten erbeten unter Chiffre 3517 an die Expedition der «SKZ».

Selbständige, jüngere Tochter sucht Stelle als

Haushälterin

zu einem Priester.

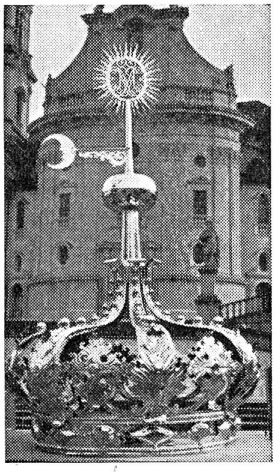
Offerten unter Chiffre 3521 an die Expedition der «SKZ», Luzern.

KIRCHEN-VORFENSTER

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG., Steinhausen
mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68



Ars et Aurum AG

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln

Berücksichtigen Sie bitte bei Ihren Einkäufen unsere Inserenten

MUFF

Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System Muff

Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Tel. (045) 3 85 20

FÜR DEN SCHULGEBRAUCH

DAS NEUE TESTAMENT
(Stuttgarter Kepplerbibel)

übersetzt und mit Erklärungen versehen von **Prof. Dr. P. Ketter.** 544 Seiten mit einer Karte

Schulausgabe Plastik grün		Fr. 3.20
Bei Mehrbezug Stufenrabatt		
Leinen rot, schwarz		Fr. 5.50
Leder rot, schwarz, braun, grün		Fr. 14.30
In Einzelteilen: Das Matthäusevangelium Das Lukasevangelium / Das Markusevangelium Das Johannesevangelium	kart.	Fr. —.30

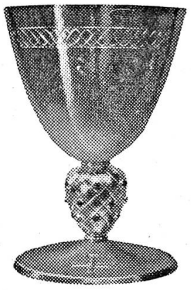
Bei Mehrbezug Stufenrabatt

DIE PSALMEN

übersetzt von **Prof. Dr. P. Ketter,**

208 Seiten, Leinen	Fr. 3.90
Leder rot und blau	Fr. 11.—

RÄBER-VERLAG LUZERN

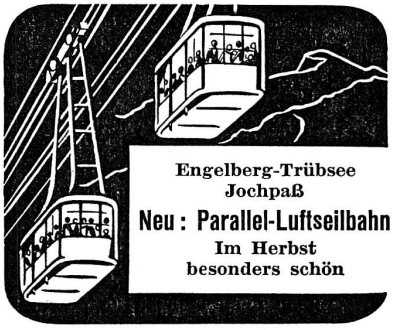


L. RUCKLI & CO. LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen
TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22 a

SCHNUPF-TABAK "NAZIONALE"

NAZIONALE S. A. CHIASSO



Billige Couverts

Occasion, farbig und weiß, alle Größen und Ausführungen einzig billig. Bitte Musterofferte verlangen.

FR. HUBER AG, MURI AG

Ein moderner, neuer

Chorrock

wird wegen Nichtgebrauchs zum herabgesetzten Preis von Fr. 290.— verkauft.

Adresse unter 3522 bei der Expedition der «SKZ».

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen

Für den
Religionsunterricht

ALFRED BARTH

KATECHETISCHES ARBEITSBUCH

zum katholischen Katechismus. Ergänzungsband zum Katechetischen Handbuch

Dieses Arbeitsbuch bringt nach einer kurzen Einführung in die Arbeitsweise mit dem Katechismus zu jedem Lehrstück eine theologische Einführung. In knapper Form wird hier die Theologie des neuen Katechismus umrissen. Der Hauptteil des Katechetischen Arbeitsbuches enthält jedoch kurze halbseitige Katechesenskizzen über den Gang einer einzelnen Unterrichtsstunde mit Hinweis auf das Lehrstück, das zu behandeln ist, den Merksatz, die bildhafte Veranschaulichung, das Ziel der Stunde und den Gedankengang. Ob der Katechet eine oder zwei oder drei Wochenstunden für den Katechismus zur Verfügung hat, für alle Verhältnisse findet er vier Jahresreihen für das 5. bis 8. Schuljahr der Volksschule und der parallelen Höheren Schulen vor. Ln. Fr. 16.25.

ALFRED BARTH

KATECHETISCHES HANDBUCH

Band I Von Gott und unserer Erlösung. Fr. 16.80.
Band II 1. Halbband: Von der Kirche. Ln. Fr. 5.75.
2. Halbband: Von den Sakramenten. Ln. Fr. 12.—
Band III Vom Leben nach den Geboten Gottes — Von den letzten Dingen. Ln. Fr. 16.40.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern